

Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 13 (1991)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Zitzmann: *Die ökologischen Bedingungen der Entwicklung junger Menschen. Umwelt und Lebenslauf von Hauptschülern und Hauptschülerinnen*. Grafenau-Döffingen: Trotzdem Verlag 1989, 250 Seiten.

Zitzmann analysiert und reinterpretiert in seiner Dissertation auf der Grundlage von Bronfenbrenners ökologischer Theorie der menschlichen Entwicklung Daten und Informationen über die Umwelt von Hauptschülern. Ziel der Arbeit ist es, «den Verständnishorizont für die inner- und ausserschulische pädagogische Arbeit mit den Heranwachsenden zu erweitern und Anstöße für Veränderungen der schulischen Praxis zu geben» (S. 13–14). Nach einer theoretischen und methodischen Klärung des ökologischen Ansatzes im ersten Teil werden im Hauptteil der Arbeit zuerst die Mikrosysteme (Familie, Gleichaltrigengruppe und Hauptschule) und anschliessend die umfassenderen Systeme beschrieben. Diese umfassenderen Systeme setzen sich dabei zusammen aus: erstens dem Mesosystem, dem die Beziehungen zwischen den Mikrosystemen, das Gemeindeleben und der Übergang in die Arbeitswelt zugezählt werden; zweitens dem Exosystem, zu dem gesellschaftliche Strukturierungsaspekte der Mikrosysteme, die Auswirkungen der Mikrosysteme auf Bildung und Arbeit und die neuen Medien gehören; und drittens dem Makrosystem, dem z. B. Subkulturen und Lebensstile der Jugendlichen, das Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssektor und anderes mehr zugerechnet werden. Grundsätzlich stehen dabei folgende Fragen im Zentrum: Welche Elemente konstituieren die Lebenswelt von Jugendlichen und welche Bedeutung kommt einzelnen Ausschnitten in der Persönlichkeitsbildung zu? Hat dies Konsequenzen für die Pädagogik, insbesondere für die Hauptschule? Dieser Hauptteil liefert einen Überblick über neuere Forschungsergebnisse in vielen Bereichen der Umwelt von Kindern und Jugendlichen. Die Fülle der abgehandelten Einzelthemen vermag aber nicht darüber hinwegzutäuschen, dass das einzelne Thema nur sehr oberflächlich bearbeitet werden kann und die Auswahl der bearbeiteten Forschungsergebnisse kaum reflektiert ist. Dies kann auch nicht dadurch aufgewogen werden, dass Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Forschungsparadigmen einfließen (von «harter» Empirie bis zu qualitativen Daten aus Interviews und Fallgeschichten). So werden auf der Mikroebene z. B. für die Familie auf je 2–7 Seiten Forschungsergebnisse zu den Bereichen Erziehungsstile, Geschwisterforschung, Wohnumwelt, Elternverlust/Scheidung etc. abgehandelt. Es bleibt jedoch ungeklärt, welche Aspekte des Mikrosystems Familie für die Konstitution des Subjekts zentrale Bedeutung haben, eine Gewichtung bleibt aus, und die Wahl der bearbeiteten Bereiche bleibt unbegründet. Die finanzielle Situation einer Familie wird kaum berücksichtigt, eine Differenzierung in grossstädtische, kleinstädtische und dörfliche Umweltstrukturen fehlt ganz. Schichtspezifische Differenzierungen finden sich nur im Unterkapitel «Soziale Verkehrsformen und Beziehungsnetze», werden dann aber unter den «Entwicklungskräften des Exosystems» als «schichtspezifische kommunikative Strukturen in Familien» oder im Mesosystem unter dem Titel «Familienleben und Cliquenbeziehungen» bearbeitet. Hier liegt eine zentrale Problematik der Vorstellung von ineinander geschachtelten Systemen mit verschiedenen Systemebenen (Mikro, Meso-, Exo- und Makrosystem): Die auf der einen Systemebene beschriebenen Umweltausschnitte müssten ja irgendwie die andern Systemebenen beeinflussen. Wie diese «Austauschpro-

zesse» zwischen den verschiedenen Systemebenen funktionieren, bleibt unklar, obwohl gerade hier zentrale Probleme einer Theorie der menschlichen Entwicklung liegen.

Das Beispiel der schichtspezifischen Differenzierung zeigt diese Schwierigkeit der gewählten Optik sehr deutlich: Jedes Thema müsste konsequenterweise auf jeder Systemebene wieder bearbeitet werden. Dies ist nun weder möglich noch sinnvoll im Rahmen einer solchen Arbeit. Dann bleibt aber der theoretische Anspruch absurd, nämlich die Frage zu klären, ob sich «die hochkomplexe Erziehungswirklichkeit mit potentiell allen Wirkungskräften so zergliedern lässt, dass sich einzelne entscheidende Einflussbedingungen der Persönlichkeitsgenese herausfiltern und bestimmen lassen, und zwar so, dass gleichzeitig deren Wechselbeziehungen im Gesamtkontext in Abbildung und Beschreibung erhalten bleibt» (S. 14–15). Ein solcher Anspruch muss scheitern, zumal schon die theoretische Grundannahme einer Entwicklung in konzentrischen Kreisen und einer «systemischen Gliederung der Gesamtumwelt mit dem Prinzip von ineinander geschachtelten Systemen» (S. 25) kritisch zu hinterfragen ist. Wenn die Systeme nun statt harmonisch ineinander geschachtelt in Abgrenzung, Konkurrenz und Differenz zueinander existieren und die Umwelt eines Heranwachsenden sich nicht in konzentrischen Kreisen vorstellen lässt, sondern – um beim Bild zu bleiben – in Kreisen mit verschiedenen Mittelpunkten? Und wenn gerade das Wechseln von Mittelpunkten, das Pendeln zwischen verschiedenen Kreisen mit unterschiedlichen Mittelpunkten eines der Hauptprobleme für Hauptschüler wäre? Wenn die Vorstellung einer verschachtelten Struktur der Umwelt nicht stimmig ist, da z. B. die Familie ganz anders organisiert ist und andern Strukturkriterien folgt als die Schule? Erst die Annahme einer Strukturidentität von Mikrokosmos und Makrokosmos mit ihren Zwischenstrukturen von Meso- und Exosystem lässt überhaupt die Idee aufkommen, dass so etwas wie harmonische Entwicklung möglich sei. Eine Unterscheidung in phänomenale Umwelt und reale Umwelt kann diese Probleme dann auch nicht mehr lösen (S. 31).

Die Forschungsergebnisse im Hauptteil sind trotz erwähnter Auswahlproblematik durchaus attraktiv zusammengestellt. Der Teil über die Hauptschule als Mikrosystem fällt am umfangreichsten aus. Trotzdem bleibt die Frage, worin sich denn der Lebensbereich der Hauptschule zentral von andern schulischen Lebensbereichen (etwa des Gymnasiums) unterscheidet, kaum beantwortet. Die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, die besser zu verstehen eigentlich das Ziel der Arbeit ist, fristen gerade hier, wo eine Analyse der Hauptschule in Differenz zu andern Schultypen angebracht wäre, eine Randexistenz. Die theoretischen Probleme bleiben auch hier bestehen. Das «Begreifen des Ganzen» (S. 10) ist eben unmöglich, wir begreifen nie «das Ganze», sondern immer nur Teilaspekte. Eine «holistische Sichtweise» (S. 35) menschlicher Entwicklung kann es deshalb nicht geben.

Das Schlusskapitel vermag die einzelnen Bereiche der Umwelten auch nur aspekthaft zu synthetisieren. Forderungen nach mehr sozialer «Zärtlichkeit oder Liebe» (S. 215) und danach, dass die ganze Familie zu stützen sei, bleiben denn auch allzu plakativ. Das Plädoyer für einen Perspektivenwechsel der Sozialisationsforschung von der Sozialisation zur «handelnden Aneignung von Umwelt» (S. 212) beinhaltet zugleich die Kritik Zitzmanns an der bisherigen ökologischen Sozialisationstheorie: Die Einseitigkeit einer Defizittheorie und die Grenzen eines mechanistischen Sozialisationsmodells würden nicht überwunden. Diese Kritik trifft Zitzmann jedoch selbst, denn das Einbeziehen methodisch vielfältiger Forschungsergebnisse und die Orientierung an den Übergängen in menschlichen Entwicklungen, gekoppelt mit der Zielsetzung eines ganzheitlichen Verstehens, reicht zur Auflösung eines mechanistischen Sozialisationsmodells noch nicht aus.

Zitzmann versucht viel, scheitert meines Erachtens auch nicht bei der Reinterpretation der Daten, sondern bei den theoretischen Grundannahmen. Hier bleibt er zu stark einem psychologischen Modelldenken verhaftet, das die Komplexität, die ja gerade mit

einem ökologischen Ansatz erfasst werden sollte, zugunsten des Modells ständig reduziert. Die Arbeit verweist in diesem Sinn auf Hauptprobleme psychologischer Entwicklungsforschung: Viele Daten machen noch keine gute Entwicklungstheorie aus, und ein Modell ist noch keine Theorie.

Lucien Criblez
Pädagogisches Institut
Universität Bern

Bernhard Koring: *Eine Theorie pädagogischen Handelns*. Theoretische und empirisch-hermeneutische Untersuchungen zur Professionalisierung der Pädagogik. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1989, 349 Seiten.

Die Frage, was eigentlich pädagogisches Handeln sei, kann immer noch als die zentrale jeglicher pädagogischer Forschung angesehen werden. In einer Zeit, in der die pädagogische Theoriebildung kaum noch vorangetrieben wird, in der die empirische pädagogische Forschung sich auf Teilprobleme konzentriert und in der nach der Auflösung grosser bildungspolitischer Programme kaum noch die Frage nach der Relevanz der Pädagogik gestellt wird, ist es um so beachtenswerter, dass ein junger Erziehungswissenschaftler den Versuch unternimmt, eine ‹Theorie pädagogischen Handelns› zu entwerfen. Korings Arbeit, seine an der Hamburger Universität angenommene Habilitationsschrift, nähert sich der oben genannten Frage auf zwei Wegen: einem theoretischen und einem empirisch-hermeneutischen.

Der erste Teil der Arbeit ist der Aufarbeitung theoretischer Ansätze in der Erziehungswissenschaft gewidmet, die sich mit dem Theorie-Praxis-Verhältnis beschäftigen und dabei professionstheoretische Aspekte berücksichtigen. Koring bezieht sich hierbei explizit auf soziologische Theorien der Professionalisierung wie jene von Ulrich Oevermann, Pierre Bourdieu und auch Niklas Luhmann. Im Zentrum stehen jedoch Oevermanns Ansatz der Professionalisierung und seine Überlegungen zum pädagogischen Handeln, die durch die Elemente der stellvertretenden Deutung und einer mütterlichen Pädagogik gekennzeichnet sind. Der Pädagoge hat demnach die Aufgabe der Wissens- und der Normvermittlung sowie der therapeutischen Interaktion wahrzunehmen. Letzteres soll die Bearbeitung prekärer Problemlagen ermöglichen. Alle drei Aspekte zusammen stellen nach Oevermann grundlegende Elemente professionellen Handelns dar, bilden aber eine ‹widersprüchliche Einheit›, da die Wissens- und Normvermittlung eine wissenschaftliche Kompetenz verlangen, therapeutische Interaktion jedoch nur über eine hermeneutische Kompetenz hergestellt werden kann. Zentrales Moment pädagogischen und damit auch professionellen Handelns bildet ein Handeln, ‹das sich problemorientiert den latenten Aspekten der objektiven Sinnstruktur zu nähern hat, um dem Klienten durch stellvertretende Deutung Sinninterpretationskapazitäten zu vermitteln bzw. zu steigern› (S. 149/150).

Koring weist aber in Anschluss an diese professionstheoretische Sichtweise auf ein strukturelles Defizit pädagogischen Handelns hin: Pädagogen thematisieren immer nur eine Seite der beiden genannten Kompetenzen, weisen also eine Vereinseitigung auf. Sie handeln entweder an einer Sozialtechnologie orientiert, oder sie sind der übertriebene freundliche Helfer. Diese Differenz sei wie bei keiner anderen Profession – etwa den Medizinerinnen oder Juristen – bei den Pädagogen ausgeprägt; genau dies bestätigt auch die Theorie-Praxis-Debatte in der Erziehungswissenschaft.

Der Autor will dieses Dilemma nun anhand empirisch-hermeneutisch gewonnener Daten aufzeigen. Er entwickelt dazu einen eigenen qualitativen Ansatz der Lehr-Lern-Forschung, der ein Forschungsarchiv im Zentrum hat. In diesem Archiv wird empirisch

ches Material gesammelt, das zum gleichen Forschungsgegenstand Aussagen und Stellungnahmen aus unterschiedlichen Perspektiven versammelt. Das Archiv besteht aus zwei Schichten, die unterschiedliche Bedeutung gewinnen: in der primären Schicht soll die objektive Sinnstruktur pädagogischen Handelns rekonstruiert werden, in der sekundären Schicht sollen anhand von Interpretationen bzw. Reflexionen über das Material der primären Schicht von seiten von Pädagogen, Lehrern und Schülern die impliziten Kausalpläne, Deutungsschemata, Handlungsentwürfe und Orientierungsleistungen erschlossen werden.

Am Beispiel einer Unterrichtsszene mit einer Lehrerin veranschaulicht Koring sein Vorgehen. In einem ersten Durchgang wird nach dem Verfahren der objektiven Hermeneutik eine kurze Sequenz aus diesem Unterricht hinsichtlich seiner latenten Sinnstruktur rekonstruiert. Aus der Perspektive der sekundären Archivschicht bekommen Studenten, die in der Unterrichtssituation beteiligten Akteure sowie Wissenschaftler das Material der ersten Schicht ebenfalls zur Interpretation vorgelegt. Koring kann mit diesem Vorgehen zwei verschiedene Absichten verbinden: zum einen kann er in Form einer Triangulation seine Interpretation des authentischen Materials überprüfen, indem er sie mit den Ergebnissen anderer Interpreten vergleicht; zum anderen werden so aber auch die schon genannten Deutungsschemata und Handlungsstrategien von Pädagogen deutlich, da sie ihre Deutungen des Materials begründen sollen. Interessant in diesem zweiten Gang sind nicht nur die zum Teil sich deckenden, aber auch zum Teil divergierenden Interpretationen. Ganz besonders deutlich wird dies, wenn die Lehrerin ihren eigenen Unterricht interpretieren soll und dabei die latente Sinnstruktur ihrer eigenen Handlungen nicht erkennt. Die Schüler dagegen, die ebenfalls die Unterrichtssituation interpretieren sollten, zeigen – wie Koring es ausdrückt – «hinsichtlich der Wahrnehmung latenter Bedeutungen einen Vorsprung vor der Lehrerin» (S. 270). Die Studenten identifizierten sich dagegen sehr stark mit der Situation der Schüler im Unterricht. Ebenfalls interpretierten der Soziologe Ulrich Oevermann, der psychoanalytisch orientierte Sozialpsychologe Alfred Lorenzer sowie der Erziehungswissenschaftler Jürgen Diederich die gleiche Szene. Koring vergleicht diese Interpretation und kommt zu dem Schluss, dass zwar alle Interpretationen sich mit dem Ergebnis der primären Archivschicht, also seiner eigenen Rekonstruktion, decken, aber eigentlich nur der Erziehungswissenschaftler Diederich sich mit der Lehrerin als Pädagogin identifiziert und aus dieser Perspektive pädagogische Kritik übt. Insgesamt bestätigen alle Interpretationen das Professionalisierungsdefizit pädagogischen Handelns, womit sich die theoretischen Überlegungen mit dem empirisch-hermeneutischen Zugang als richtig erweisen.

Genau an dieser Stelle endet aber die äusserst interessante Arbeit, so dass des Lesers Frage, was denn eigentlich pädagogisches Handeln sei, noch unbeantwortet bleibt. Um aber zu einer Antwort zu gelangen, dazu hat Koring einen wichtigen Beitrag geleistet.

Stefan Aufenanger
Fachbereich Erziehungs- und
Kulturwissenschaften
Universität Osnabrück

Marie-Luise Angerer: *Über die Leiden der Tugend*. Bildungswünsche und -verhinderungen Vorarlberger Mädchen und Frauen. Wien: Wiener Frauenverlag 1990, ca. 130 Seiten.

Diesem Band liegt eine Studie zur Bildungssituation der Frauen in Vorarlberg zugrunde. Zuerst wird die Verschiebung vom philosophischen 18. Jahrhundert ins pädagogische 19. Jahrhundert der Mädchen- und Frauenbildung aufgezeigt. Zwei Entwicklungslinien,

welche die Mädchenbildung definieren, werden unterschieden: einerseits diejenige des Philantropismus, als Spielart der bürgerlichen Aufklärung; Rousseaus Theorie der Mädchenbildung, die sich an der «weiblichen Bestimmung» orientiert; Pestalozzis Prinzip der Mütterlichkeit und das Mutterverständnis von Fröbel, welche als Grundlage der Konzeptionen zur Mädchenbildung der bürgerlichen Frauenbewegung des 19. Jh.s dienen. Andererseits die «caritative», dem Zeitalter der Grossindustrie zugehörige Richtung, die zum Hauswirtschaftsunterricht von Mädchen der Unterschicht geführt hat. Dann werden die historischen Vorläufer institutionalisierter Mädchen- und Frauenerziehung in Vorarlberg am Ende des 19. Jh.s und am Anfang des 20. Jh.s erwähnt. Der Sprung zur Entwicklung weiblicher Bildungspartizipation nach 1945 wird zu flüchtig analysiert, so dass der zweite Teil des Buches als eine andere, in sich abgeschlossene Studie wirkt. Sie gibt jedoch wichtige Daten zur Entwicklung der vorarlbergischen Frauenpartizipation in allgemeinen höheren Schulen, berufsbildenden mittleren und höheren Schulen und Universitäten. Die Aufzeichnung von Berufszukunftsvisionen 13jähriger Schüler/innen und von Interviews mit Frauen über ihre Schulerfahrungen und Berufsentscheidungen geben der Studie eine lebendige Abschlussnote.

Dieser Dokumentationsband zeigt, wie wichtig es ist für die feministische Bildungsdiskussion, auch Forschungsmaterial, das nicht voll ausgewertet ist, öffentlich zugänglich zu machen. Hoffentlich wird er dazu anregen, auch in der Schweiz die noch ausstehende historische Aufarbeitung zur Frauen- und Mädchenbildung an die Hand zu nehmen.

Anne-Marie Käppeli
Faculté de Psychologie et des Sciences
de l'Education, Genève

Christian Mürner: *Behinderung als Metapher – Pädagogik und Psychologie zwischen Wissenschaft und Kunst am Beispiel von Behinderten in der Literatur*. Bern: Haupt 1990, 275 Seiten.

Dieses Buch ist vielschichtig, aber hauptsächlich geht es Mürner darum, die Haltung nichtbehinderter Rezipienten zu reflektieren bei der Lektüre von Werken, in denen Behinderte eine wichtige Rolle spielen. Er deckt dabei auf, dass diese Rolle eine metaphorische ist, dass also Behinderung als Metapher eingesetzt wird. So wird die behinderte Figur in der Literatur letztlich nicht als Person, als Subjekt verstanden, sondern erhält aufgrund ihrer Behinderung eine in gewissem Sinne instrumentelle Bedeutung, die dem jeweiligen Schriftsteller das Ausdrücken seines Anliegen in übertragenem Sinne ermöglicht.

Das Buch ist in zwei Teile aufgeteilt: der erste Teil enthält vier ausgeführte Beispiele von literarischen Behinderten. Dabei fasst Mürner bei jedem Beispiel zuerst das Werk zusammen, macht «denkbare Interpretationsversuche» und schliesst mit einem Fazit ab. Jedes dieser Kapitel ist überschrieben mit dem, was dem Verfasser auf das jeweilige Werk bezogen wichtig erscheint («Behinderte als Leitfiguren», «Behinderte als Anreger», «Behinderte als Machthaber», «Selbstbewusste Behinderte»). Im zweiten Teil macht sich Mürner grundsätzlich Gedanken über das Verhältnis von Wissenschaft (insbesondere [Behinderten-]Pädagogik und Psychologie) und Kunst. In den einzelnen Kapiteln («Gegenüberstellung von Wissenschaft und Literatur», «Zur Tradition erzählerischer Formen in Pädagogik und Psychologie», «Protektion der Pädagogik und Psychologie durch Anekdoten», «Behinderung als Metapher») entfaltet er die Diskussion dieses Verhältnisses auf eine eher ungewöhnliche Weise, indem er nämlich das, was er vermit-

teln will, nicht im gewohnten Wissenschaftsstil tut, sondern in einer Art Montage durch literarische Beispiele (ebenfalls alle Werke, in denen Behinderte vorkommen bzw. eine wichtige Rolle spielen).

Durch das ganze Buch geht er der Frage nach, was Behinderung bedeutet, wie sie verstanden und in der Literatur eingesetzt wird. Dabei weist er nach, dass die Begriffe, die mit Behinderung zu tun haben, als Metaphern verwendet werden. Sie bekommen damit einen doppelten Sinn: einerseits den realistischen, andererseits den übertragenen Metaphern wie «blind», «Krüppel» und andere mehr (eine Liste, mit den gebräuchlichen Bedeutungen versehen, findet sich in diesem Buch), die also aus dem Bereich von Behinderung stammen, haben, im Gegensatz zu andern Metaphern, ausschliesslich einen negativen Sinn (z.B. «blinder Gehorsam»). Im Kontext eines literarischen Werks, in dem die Behinderungen behinderter Figuren ebenfalls metaphorisch verstanden werden, kommt der nichtbehinderte Rezipient schliesslich in eine Machtposition, denn er kann in seiner Rezeption die entstandene Identifizierung mit der behinderten Schlüsselfigur wieder brechen und sich distanzieren, indem er die Behinderung als Metapher versteht. Damit aber wird der Behinderte funktionalisiert und verdinglicht und somit seiner Persönlichkeit bzw. Individualität beraubt. Mürner folgert aus diesem Gedankengang, dass «die Vermeidung und der Verzicht dieser Metaphern unumgänglich ist» (S. 260).

Als Leserin von Mürners Buch wird einem deutlich, wie unreflektiert zum einen in unserer Sprache Metaphern verwendet werden, die andere – eben Behinderte – diskriminieren. Und zum andern wird bewusst gemacht, dass in der Rezeption das Machtgefälle zwischen Nichtbehinderten und Behinderten wiederum neu geschaffen wird, weil man als Nichtbehinderter Behinderung im übertragenen Sinn verstehen und sich distanzieren kann. Als Pädagoge kann man sich die Frage stellen, was denn Geschichten mit Behinderten/über Behinderte überhaupt vermitteln wollen. Die von Mürner zusammengefassten Werke stammen aus der Literatur, nicht aus der Kinder- und Jugendliteratur, der man eine explizite pädagogische Absicht unterstellen kann. Das, was in diesen Werken mitgeteilt wird – die «Moral von der Geschichte» ist eben doppeldeutig (oder auch mehrdeutig), entsprechend der Doppelstruktur der Metapher. Und dass diese Mehrdeutbarkeit zur Distanzierung und Diskriminierung Behinderter führt (führen kann), ist wiederum die Botschaft von Mürners Buch.

«Behinderung als Metapher» wird vielschichtig dargestellt, eigentlich selber in einer Art Metapher, indem durch das ganze Buch hindurch mit Doppeldeutigkeiten, im Spannungsfeld zwischen Literatur (Kunst) und Wissenschaft gearbeitet wird. Die Folgerung, die der Autor aus seiner Analyse zieht, ist allerdings sehr eindeutig: er fordert, die diskriminierenden, menschenverachtenden Metaphern aus dem Gebrauch der Normalität zu entfernen. Dieser Inhalt, seine deutliche Stellungnahme für Behinderte, ist mir sehr wichtig. In dieser Zeit, in der zwar vieles für behinderte Menschen getan wird, in der aber latente Ablehnung immer offener ausgesprochen wird (man denke dabei an die Diskussionen um die Auftritte des australischen Philosophen Peter Singer im Sommer 1989 in der BRD), ist es notwendig, sich die Anzeichen zu vergegenwärtigen, in denen die Bedrohungen für behinderte Menschen liegen. Und diese werden nicht zuletzt im Gebrauch der Sprache, im künstlerischen Ausdruck transportiert. Deshalb, und auch weil das Buch zum Nachdenken (etwa über Machtverhältnisse) anregt, wünsche ich ihm die ihm angemessene Verbreitung.

Barbara Jeltsch-Schudel
Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich